



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

**Titel/
title:** *Facetten des Nordens
Räume – Konstruktionen – Identitäten*

**Autor(in)/
author:** Marion Lerner

**Kapitel/
chapter:** »Landnahme in nächster Nähe zu den Nordlichtern«. Zu Verschränkungen von nationalem Selbstbild und Nordenbild in Island im frühen 20. Jahrhundert«

In: Hecker-Stampehl, Jan/Kliemann-Geisinger, Hendriette (Hg.): *Facetten des Nordens. Räume – Konstruktionen – Identitäten.* Berlin: Nordeuropa-Institut, 1. Auflage, 2009

ISBN: 978–3–932406–32–4

**Reihe/
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 17

ISSN: 0933–4009

**Seiten/
pages:** 135–158

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen. This book can still be purchased.

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin sowie die Autoren

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and the authors

MARION LERNER

»Landnahme in nächster Nähe zu den Nordlichtern«.
Zu Verschränkungen von nationalem Selbstbild und
Nordenbild in Island im frühen 20. Jahrhundert

Die nationalstaatliche Unabhängigkeit Islands

Während der zurückliegenden Dekade hat in Island eine tief greifende, vor allem durch die Arbeit von Historikern und Historikerinnen angetriebene Debatte stattgefunden, die sich darum bemühte, nationale Mythen zu hinterfragen und zu dekonstruieren. Diese Mythen basierten auf einem Geschichtsbild, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde und sich bis in die jüngste Zeit erstaunlich zäh gehalten hat. Im Zentrum dieses Bildes stand die Darstellung der isländischen Geschichte als einer linearen Bewegung, die auf die nationale Unabhängigkeit hienzielte und die sich als Legitimation unter anderem auf ein vergangenes Goldenes Zeitalter berief, das in der isländischen Freistaatzeit (930–1262) verortet wurde.¹ Die Berufung auf ein Goldenes Zeitalter und die Interpretation der Geschichte als einer teleologischen Bewegung auf ein nationales Ziel hin sind nach Benedict Anderson typisch für nationale Befreiungsbewegungen und sie sind in deren Kontext ausgesprochen funktional.²

Trotz aller Dekonstruktionsarbeit kann der isländische Politikwissenschaftler Birgir Hermannsson jedoch feststellen, dass der Unabhängigkeitskampf in Island auch heute noch den Status eines nachgerade von Sakralität umwehten politischen Mythos genießt.³ Für den Beginn der Unabhängigkeitsbewegung macht er zwei wesentliche Triebkräfte aus: Erstens führte die im 19. Jahrhundert wahrgenommene materielle Rückständigkeit des Landes zu einer »ideologischen Mobilisierung«⁴ und zweitens warf die Transformation der dänischen Monarchie von einem multinational zusammengesetzten Staat zu einem wesentlich kleineren Nationalstaat die Frage auf, welche Stellung Island in diesem Prozess

1 Vgl. u.a. ADILS: 1903 und 1906.

2 ANDERSON: 2005.

3 HERMANNSSON: 2005.

4 Ebd., 10.

einnehmen und welchen Status das Land künftig beanspruchen sollte. Auch der Historiker Guðmundur Hálfðanarson weist darauf hin, dass in Island ab etwa 1830 ähnliche ideologische Prozesse einsetzten wie in anderen europäischen Ländern, die letztlich darauf hinausliefen, eine Beschreibung und Begründung einer eigenständigen Nation vorzulegen.⁵ Das politische Ziel der Gründung eines isländischen Nationalstaates hingegen wurde erst um die Jahrhundertwende 1900 relevant.

Der Weg zur nationalstaatlichen Unabhängigkeit führte über mehrere Etappen, hierzu gehörte die Einführung der isländischen Verfassung im Jahre 1874, wodurch der Absolutismus in Island formal abgeschafft wurde und das *Alþingi* gesetzgebende Funktion und weit reichende Finanzhoheit erhielt, die Erlangung der Souveränität des isländischen Staates im Jahre 1918 (allerdings in Union mit Dänemark zum dänischen Königreich gehörend) und schließlich die Gründung der Republik Island 1944. Die Erreichung des formalen Zieles der Unabhängigkeit bedeutete allerdings nicht, dass sich von nun an alle Bemühungen um eine nationale Selbstverständigung erübrigten hätten. Ganz im Gegenteil hielt die Suche nach einem funktionalen nationalen Selbstbild weiter an.

Im Folgenden sollen die Versuche zur Formulierung eines nationalen Selbstbildes nachvollzogen werden, die im Umfeld des Touristikvereins Islands stattfanden. Wie sich zeigen wird, wies man dem Touristikverein weit reichende Bedeutung für die Nation zu. Bei der Formulierung seiner Aufgaben und Ziele wurde so *en passant* eine partielle Selbstbeschreibung der Nation vorgelegt. Diese wiederum griff auf ein spezifisches Nordenbild zurück, das seinen Ausdruck vorrangig in bestimmten Naturauffassungen fand.

Der Touristikverein Islands

Am 27. November des Jahres 1927 fand die öffentliche Gründungsversammlung des Touristikvereins Islands (*Ferðafélag Íslands*) in Reykjavík statt.⁶ Der öffentlichen Versammlung waren Treffen einiger sehr einflussreicher Männer der damaligen isländischen Gesellschaft vorausgegangen. Hierzu gehörten Politiker, Großhandelskaufleute, Herausgeber etc., die

5 HÁLFÐANARSON: 2001.

6 Eine detaillierte Darstellung der Gründung, Ziele und Arbeitsweise des Touristikvereins, des Bergsteigervereins und des isländischen Wandervogels siehe: LERNER: 2008.

in verschiedenen Zeitungen einen Aufruf veröffentlicht hatten.⁷ Auf der Gründungsversammlung hielt Björn Ólafsson (1895–1974) eine Rede, in der er die Funktion des neuen Vereins beschrieb. Den Vereinszweck sah er darin, Reisen in Island zu fördern und zu unterstützen.⁸ Jedoch erschien es ihm notwendig, diesen Vereinszweck weiter zu erläutern:

Einigen mag es seltsam vorkommen, einen Verein zu gründen, der Reisen im eigenen Land fördern soll. Aber in meinen Augen ist dieses Programm so wert, der Nation⁹ so notwendig, dass die Landsleute keine guten Isländer in des Wortes vollster Bedeutung werden können, ohne dass sie ihr eigenes Land kennen, ohne dass sie den Einfluss des Landes selbst gespürt haben, ohne dass sie die Kraft eingeatmet haben, die von der mächtigen Natur des Landes ausgeht, ohne dass sich ihnen die Augen für die Schönheit und Großartigkeit des Landes geöffnet haben, so dass sie mit bewegtem Gemüt der Vorsehung dafür danken, dass sie dieses Land ihr Vaterland nennen dürfen.¹⁰

In seiner Rede bringt er deutlich zum Ausdruck, dass es mit der Gründung dieses Vereins und dessen voraussichtlicher Tätigkeit um nichts Geringeres gehen sollte, als um das Selbstbewusstsein der Isländer und deren Verhältnis zu ihrem Land, mehr noch im patriotischen Sinne zu ihrem Vaterland. Unter Bezugnahme auf Diskussionen, die im Vorlauf stattgefunden hatten, heißt es in der Rede weiterhin: »In erster Linie wollen wir einen Verein gründen, um den Isländern zu helfen, ihr eigenes Land kennen zu lernen, sie anzuregen, eben dies zu tun, und sie zu unterstützen, damit es gelingt.«¹¹ Der Verein hat damit kein Interesse daran, sich um ausländische Reisende in Island und um den zunehmen-

7 Vgl. »Ávarp«, *Alþýðublaðið*. 23.II.1927.

8 »Stofnarfundur«, In: FERÐAFÉLAG ÍSLANDS: *Protokollbuch 1927–1951*.

9 Im Isländischen werden bis heute die Begriffe »Nation« und »Volk« mit ein und demselben Wort, *þjóð*, bezeichnet. Bei Übersetzungen muss deshalb der Kontext, in dem das Wort verwendet wird, genau betrachtet werden, um den zutreffenden Begriff wählen zu können. Die Tatsache, dass im isländischen Sprachgebrauch keine Differenzierung zwischen »Nation« und »Volk« eingeführt worden ist, weist darauf hin, dass deren Verhältnis zueinander wenig problematisiert wurde.

10 »Sumum kann að þykja kynlegt, að stofnað sje fjelag til að styðja að ferðalögum í eigin landi. En í mínum augum er sú stefna svo mikils verð, svo nauðsynleg þjóðinni, að landsmenn geti ekki orðið góðir Íslendingar í orðanna fyllstu mörkinu (sic), án þess að þekkja sitt eigið land, án þess að hafa orðið fyrir áhrifum frá sjálfu landinu, án þess að hafa andað að sjer þrótti frá hinni máttúgu náttúru þess, án þess að augu þeirra hafi opnast fyrir fegurð landsins og mikilleik, svo að þeir með klökkum hug þakka forsjóninni fyrir að þeir geta kallað þetta land föðurland sitt.« Ebd.

11 »Við viljum stofna fjelag fyrst og fremst til þess, að hjálpa Íslendingum til að kynnast sínu eigin landi, örva þá til að gera það og greiða fyrir að það takist.« Ebd.

den Islandtourismus zu bemühen, wie einige befürchtet hatten.¹² Ganz im Gegenteil geht es ausschließlich um die eigenen Landsleute und um deren Beziehung zu ihrer Heimat.

Zur Umsetzung der für den Verein formulierten Aufgaben war nach Ansicht der Akteure das Engagement und die dauerhafte Anstrengung von vielen Beteiligten erforderlich. In den folgenden Jahren setzte sich das Schlagwort vom »Verein aller Landsleute« durch, das ab 1930 auf der Rückseite des Jahrbuches des Touristikvereins abgedruckt wurde.¹³ Hiernach ging man davon aus, dass das Anliegen des Touristikvereins alle erwachsenen Isländer und Isländerinnen betreffe und dass es sich um ein Unternehmen von nationaler Tragweite und Verantwortung handelte.

Von der Lage zum Zeitpunkt der Vereinsgründung zeichnete Björn Ólafsson allerdings ein negatives Bild. Seiner Ansicht nach kannten die Isländer ihr Land zu wenig. Sie unternahmen kaum Reisen und sie suchten schon gar nicht die unbesiedelten Landesteile auf. Reisen dorthin erschienen ihnen als zu teuer, zu schwierig und zu aufwendig. Die Gefahren in den abgelegenen Gebieten stellten sie sich noch größer vor, als sie tatsächlich waren. Implizit gab Björn Ólafsson zu verstehen, dass die Angst vor dem Unbekannten dabei eine Rolle spielte. Deshalb sollte der Verein bei der Erschließung des Landes helfen. Er sollte den Aufbau touristischer Infrastruktur fördern, Wege räumen, Berghütten errichten und dafür sorgen, dass Verpflegung und Unterkunft bezahlbar blieben. Außerdem sollte er Routen- und Reisebeschreibungen sowie Landkarten herausgeben. In den Einöden des Hochlandes sollte er Steinwachen als Wegweiser errichten, damit Reisende die längst in Vergessenheit geratenen Hochlandwege wieder in Gebrauch nehmen konnten. Indem der Verein »allgemein verständliche und nützliche Beschreibungen« von geologischen Formationen und von Flora und Fauna herausgeben wollte, sollte sich den Menschen eine »neue und angenehme Seite des Reisens« eröffnen.¹⁴ Erst, »wenn die Felsen, Berge, Gletscher und Hochebenen zu einem großen, bemerkenswerten Buch werden, in dem sie lesen kön-

¹² Vgl. »Stofnun ferðamannafélags«, *Morgunblaðið*. 22.II.1927.

¹³ »Ferðafélag Íslands er félag allra landsmanna.« – FERÐAFÉLAG ÍSLANDS: *Árbók 1930*. Rückseite.

¹⁴ »Stofnarfundur.« In: FERÐAFÉLAG ÍSLANDS: *Protokollbuch 1927–1951*.

nen«, so meinte der Redner, werde das Reisen den Menschen zu einem wirklichen Vergnügen.¹⁵

Den hier aufgezählten Vorhaben liegt ein gewisser aufklärerischer Eifer zugrunde, der sich auf die praktische und kenntnismäßige Erschließung des Landes richtet. Die in der Folge vorgenommene Umsetzung der meisten der oben genannten Ziele soll hier nicht im Einzelnen dargestellt werden. Vielmehr soll der Blick auf einen anderen Aspekt gerichtet werden. Unter der Hand setzte im Kontext des Touristikvereins nämlich ein interessanter Deutungsprozess ein: Die Aufmerksamkeit des Publikums wurde von Anfang an auf bestimmte Landesteile gelenkt, auf jene, die als fern und fremd erschienen, die dem Alltag entzogen waren und über die man tatsächlich wenig wusste. Die Rede ist vom isländischen Hochland, von den weiten, unbesiedelten und damals selten aufgesuchten Gebieten des Landesinneren, die kaum einer praktischen Nutzung unterlagen. An diese Gebiete knüpften sich noch immer Phantasien aller Art, die durch Volkssagen und Überlieferungen gestützt wurden. In den folgenden Jahrzehnten aber setzte sich das Hochland als *das* Sinnbild einer »isländischen« Natur durch. Es wurde zu einer »nationalen Landschaft« umkonstruiert.¹⁶ Zur Beschreibung dieser Landschaft griff man gern auf Deutungen der literarischen Romantik zurück. Gleichzeitig zog man ausgewählte Bilder der Hochlandnatur heran, wenn man sich um die Beschreibung eines funktionalen nationalen Selbstbildes bemühte, so dass hier einerseits eine bemerkenswerte Eingrenzung auf ein bestimmtes Naturbild und andererseits eine interessante Verschränkung desselben mit dem nationalen Selbstbild stattfand.

Aus Anlass des 25. Jahrestages der Gründung des Touristikvereins beschrieb Björn Ólafsson 1952 dessen inzwischen etablierte Tätigkeit mit folgenden Worten:

Ich bezweifle, dass es irgendeinen anderen Verein im Lande gibt, der von sich mit demselben Recht wie der Touristikverein behaupten kann, dass er der Verein aller Landsleute sei. Er steht über allen Klassenauseinandersetzungen und der Politik. Er arbeitet für die Sache, die unsere uneinige Nation am besten einen kann, nämlich sie zu lehren, das zu kennen und zu schätzen, *was alle*

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Zum Thema »nationale Landschaft« vgl. TUCHTENHAGEN: 2007.

*Landsleute gemeinsam besitzen: die Schönheit, Herrlichkeit und Macht der isländischen Natur.*¹⁷

Die Natur, der bestimmte Attribute zugeordnet werden, wird als einigendes Konstrukt herangezogen. Die Natur ist hiernach nicht nur das, was alle Isländer gemeinsam besitzen, sondern auch eine Kraft, an der sich die Nation abarbeiten und in der sie sich spiegeln kann. Wie aber wird das Bild dieser Natur gezeichnet?

Die Einöden des Nordens

In den Jahren 1947 bis 1956 gaben Pálmi Hannesson und Jón Eyþórsson, beide Naturwissenschaftler und über Jahrzehnte hinweg einflussreiche Vorstandsmitglieder im Touristikverein, die Schriftenreihe *Hrakningar og heiðavegir* (dt. *Reisestrupazen und Hochlandwege*) heraus.¹⁸ Während sie im ersten Band noch vorrangig historische und aktuelle Arbeiten von Spezialisten, d.h. von Wissenschaftlern und Schriftstellern, veröffentlichten, die sich mit Reisen und der Natur des Hochlandes beschäftigten, nahmen sie ab dem zweiten Band eine Kurskorrektur vor. Sie riefen ihre Leser, die »einfachen Leute« im Lande auf, Berichte von eigenen Reiseerlebnissen oder von bemerkenswerten Reisen, von denen sie gehört hatten, einzusenden. Mit diesem Konzept stießen sie auf offene Ohren und es entwickelte sich großes Interesse an der Schriftenreihe. Pálmi Hannesson und Jón Eyþórsson redigierten die eingesandten Berichte und gaben sie heraus. Daneben sammelten sie aber auch mündliche Berichte, die sie selbst in Schriftform brachten, und sie griffen auf knappe Informationen aus Zeitungen, Zeitschriften und Annalen zurück, die sie zu Reiseberichten ausformulierten. Ihr Interesse richtete sich vor allem auf so genannte *hrakningasögur*, Berichte von Unglücken, Irrreisen und Strapazen, die Menschen auf ihrem Weg durch das Hochland, über Gebirgspässe oder Gletscher erlitten haben. Pálmi Hannesson (1898–1956) selbst veröffentlichte neun solcher Reiseberichte in *Hrakningar og*

17 »Ég efast um, að til sé nokkur annar félagsskapur í landinu, sem getur sagt með sama rétti og Ferðafélagið, að það sé félag allra landsmanna. Það stendur ofar öllum deilum stétta og stjórnmála. Það vinnur að því, sem bezt getur sameinað okkar sundurlyndu þjóð, að kenna henni að þekkja og meta það, sem allir landsmenn eiga sameiginlega: fegurð, tign og mátt íslenzkrar náttúru.« ÓLAFSSON: 1953, Hervorhebung ML.

18 HANNESSON und EYÞÓRSSON: 1947–1956.

heiðavegir. Diese wurden später in Werkausgaben des Autors erneut zusammengestellt¹⁹ und sind kürzlich in einer deutsch-isländischen, zweisprachigen Ausgabe erschienen.²⁰

Der Reisebericht »Allein durch die Einöde«, der der jüngsten Veröffentlichung dieser Gruppe von Texten ihren Namen gab, war bereits 1933 entstanden und kann als tonangebend für die gesamte Sammlung angesehen werden.²¹ In ihm findet sich eine ausführliche Einleitung, in der Pálmi Hannesson auf den Wert solcher Texte für die Nation hinweist und erläutert, warum er es für wesentlich hält, Texte dieser Art zu sammeln und im Gedächtnis zu bewahren. Die Einleitung setzt mit folgendem Bild von der Natur des Hochlandes ein:

Oberhalb der Siedlungen und Talzüge breitet sich die Einöde aus, jene weglose Weite, öd und einsam. Niemand hat dort je ein Feuer entfacht, und nie ist der Klang geweihter Glocken ertönt. Jenseits der Grenzen menschlicher Sitte tosen diese mächtigen Wüsten, unerkannt und unerschlossen, noch immer mit dem Antlitz der Anfänge selbst, wie in Vorzeiten. Ungebändigte Naturkräfte führen dort ihren ewigen Kampf, richten sich unerbittlich und feindselig gegen fast alles, was lebendig ist. Auf großen Gebieten herrscht absolute Öde, doch anderswo gelingt es kurzlebiger und kleinwüchsiger Vegetation, sich zu behaupten, während die Tage am längsten sind und einige wenige Tiere sich für ein Weilchen dort aufhalten. Doch wenn der Herbst naht, fegen die Unwetter alles hinfort, was sein Leben oberhalb von Wasser und Erde bestreitet.²²

Das hier gezeichnete Bild ist düster. Es erinnert an die Anfangsworte der Bibel, es verweist auf die Zeit, bevor es Menschen auf der Erde gab, bevor diese sich die Erde untertan machten. Die mit Anspielungen und indirekten Zitaten versehene Beschreibung nimmt Motive der Landnahme auf: Erst, wenn der Mensch ein Feuer entfacht hat, gehört dieses Land ihm, erst, wenn mit dem Klang geweihter Glocken die christliche Zivilisation in die Öde vorgedrungen ist, kann die Wildnis als erschlossen gelten. Doch noch immer, so heißt es im Text, ist dieses, weit abseits der Siedlungen liegende Land »unerkannt und unerschlossen«. Die rohen Naturkräfte haben das Sagen, der Mensch steht ihnen ohnmächtig gegenüber. Die unendlichen Wüsten »tosend« wie zu Urzeiten. Die Archaisik der Szene wird im Text durch Stilmerkmale wie Alliterationen und nachgestellte gereimte Attribute unterstrichen. Der Ton und Rhythmus

19 Vgl. HANNESSON: 1959 und 1975.

20 HANNESSON: 2007.

21 Ebd., 108–145.

22 Ebd., 109.

des Textes kommt dem dunklen Tosen der Wüsten sehr nahe. Dem Menschen, so wird dem Leser hier vermittelt, fehlen noch immer Wissen, Kenntnisse und Kraft, um sich gegen die als abweisend und feindlich beschriebene Natur durchzusetzen.

Die Geschichte, die Pálmi Hannesson in »Allein durch die Einöde« erzählt, ist keineswegs ein Loblied auf die wilde Natur. Auch wenn der Autor dieser Natur großen Respekt entgegenbringt, neigt er doch nicht dazu, sie zu verherrlichen. So hat der Text gerade nicht die Natur an sich zum Gegenstand, sondern die Auseinandersetzung mit ihr. Die Geschichte handelt von dem jungen Landarbeiter Kristinn Jónsson, der sich im Spätherbst des Jahres 1898 bei der Schafsuche im Norden von Island verirrt. Er war bei Nebel in das ihm völlig unbekannte zentrale Hochland geraten und hatte sich versehentlich den längsten Strom des Landes zum Wegweiser gewählt, der allerdings nicht in den Norden führte, wie er angenommen hatte, sondern in den Süden des Landes floss. Tage- und nächtelang war Kristinn marschiert, schlecht ausgerüstet gegen Kälte und Nässe, ohne Proviant und die meiste Zeit orientierungslos, nicht zu reden von der Einsamkeit, die ihn befiel. Und doch hielt er durch, so lange er irgend konnte, erschöpft und geschunden, zuletzt nur noch angetrieben von dem Verlangen, wieder zu Menschen zu kommen und bei ihnen seine letzte Ruhestätte zu finden. Dass er am Ende gerettet wurde, grenzte fast an ein Wunder und nicht wenige Zeitgenossen hielten diese Rettung für Vorsehung und die ganze Irrreise für ein übles Spiel, das grausame Mächte mit dem Jungen getrieben haben.

Pálmi Hannesson erzählt die Geschichte jedoch als die eines Helden, der sich durch Zähigkeit, Ausdauer und Charakterstärke dem »Höllengriff der Wüsten entwinden« konnte,²³ auch wenn dies nur knapp gelang. Er beschreibt ihn als einfachen Mann aus dem Volke, der eine bewundernswerte Leistung vollbracht und sein Leben gerettet hat, indem er den übermächtigen Naturkräften die Stirn bot, so ungleich dieser Kampf auch erscheinen mochte. Der Autor zeigt Kristinn Jónsson als Stellvertreter seines Volkes und als ein Vorbild an »Männlichkeit und Gemütsruhe«.²⁴ Er geht sogar so weit, die Irrreise des isländischen Landarbeiters und andere ähnliche Begebenheiten, von denen er berichtet, mit den Leistungen der damals so verehrten Forschungs- und Expeditionsreisenden zu

²³ Ebd., III.

²⁴ Ebd., 137.

vergleichen, die im Namen ihrer Nationen um die Welt reisten, in die Fremde vordrangen, in fernen Eiswüsten ihr Leben riskierten und dort Ansprüche erhoben:

Fremde Nationen halten die Namen der Männer hoch, die in den Einöden der Polargebiete oder anderswo große Leistungen vollbracht haben, und errichten ihnen herrliche Denkmäler. Mir erscheint diese Geschichte von Kristinn Jónsson so bemerkenswert, dass sie im Gedenken unseres Volkes bewahrt werden sollte. Er selbst ruht unerwähnt auf dem Friedhof von Hólar im Eyjafjörður.²⁵

Indem er die Geschichte aufschreibt, sie dem unweigerlich einsetzenden Vergessen entzieht und im kulturellen Gedächtnis der Nation verankert, will er dem Vertreter des isländischen Volkes ein Denkmal setzen. Dieses Denkmal deutet er als Nationaldenkmal, d.h. als eines, in dem sich das Sinnbild der Nation verkörpert, in dem diese ihre eigenen Züge zur Anschauung bringen kann. Dieses Bild ist hier zwar weder in Stein gehauen noch in Bronze gegossen, aber es ist nichts desto weniger auf Dauer angelegt. Die Methode, die Rektor Pálmi Hannesson anwandte, stand dabei in bester Übereinstimmung mit dem Selbstbild, das die Isländer seit der Romantik gepflegt haben, dass sie nämlich eine Nation der Sprache und der Literatur seien. Zweifellos gelang es dem Autor, mündliche Überlieferungen von authentischen Reiseerlebnissen in Schriftform zu bringen und so für spätere Generationen zu bewahren.

Rückgriff auf Klimatheorien

Nicht genug damit, den Leistungen des einfachen Volkes ein Denkmal errichten zu wollen, geht Pálmi Hannesson im weiteren dazu über, die Charakterzüge, die diese Leistungen ermöglicht haben, als Züge nicht nur einzelner Männer, sondern als Charakter des isländischen Volkes darzustellen. Am Beispiel des Bauern Sturla Jónsson, der im Jahre 1916 bei Eis und Schnee über die Hochlandwüste Sprengisandur gegangen war, erläutert er:

Seine Wanderung ist von der Irreise Kristinns insofern verschieden, als sie in voller Absicht und mit angemessener Ausrüstung unternommen wurde, aber

²⁵ Ebd.

beide sind bemerkenswerte Zeichen für jene Tapferkeit und Zähigkeit, die dem isländischen Volk von einer unerbittlichen Natur anezogen wurde.²⁶

Diese Argumentation läuft letztlich auf die Behauptung hinaus, dass sich das isländische Volk durch bestimmte Eigenschaften auszeichne, die ihr durch die natürlichen Bedingungen, durch den Jahrhunderte währenden Kampf mit der Natur anezogen worden seien. Diese Auffassung verrät eine starke Nähe zu den so genannten Klimatheorien. Hierbei handelt es sich um Interpretationen, die ausgehend vom Klima im weitesten Sinne (d.h. auch unter Bezug auf Längen- und Breitengrade, auf die Topografie etc.) den Charakter eines Volkes zu bestimmen versuchen. Deutungen dieser Art sind schon seit der Antike bekannt. Gonthier-Louis Fink hat einen sehr gründlich erarbeiteten Überblick über die Entwicklung derartiger Theorien vorgelegt und führt aus:

Im Gegensatz zur wissenschaftlichen Klimatologie ist die Klimatheorie eine rein europäische Angelegenheit; sie ist Teil der europäischen Geschichte von der Antike bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, mit einigen Ausläufern im 19. Jahrhundert. Sie spiegelt die Versuche der europäischen Völker wider, ihre nationale Identität in der Auseinandersetzung mit den Nachbarvölkern zu bestimmen und den Gegensatz dank der Referenz auf die Natur zu legitimieren.²⁷

Auf der lebensweltlichen Ebene kann es durchaus als einleuchtend erscheinen, wenn Modelle formuliert werden, die den Unterschied der klimatischen Lebensbedingungen zur Erklärungsgrundlage machen. Problematisch werden diese Modelle aber dann, wenn der Einfluss des Klimas nicht auf die Lebensgewohnheiten beschränkt bleibt, sondern wenn aus ihnen anthropologische und moralische Faktoren wie Mentalität und Nationalcharakter hergeleitet werden und sogar versucht wird, Religion und politische Verfassung auf sie zurückzuführen.²⁸ Klimatheorien dienten seit der Antike stets auch dazu, die anderen Völker unter Einnahme einer ethnozentrischen Perspektive abzuwerten und die Vorzüge des eigenen Volkes auf bestimmte günstige, äußere Bedingungen zurückzuführen und so scheinbar zu objektivieren.

Aristoteles führte ein triadisches Modell ein, nachdem im Süden und im Norden extreme Bedingungen herrschten (Hitze vs. Kälte) und nur die gemäßigte Zone, die zwischen den Extremen lag, die Möglichkeit zur

26 Ebd., 37. Zur Geschichte von Sturla Jónsson siehe HANNESSON: 2007, 146–175.

27 FINK: 2001, 45.

28 Vgl. ebd., 46.

Entwicklung einer hohen Kultur bot. Triadische Modelle waren bis ins 18. Jahrhundert tonangebend und wurden dann zu dualistischen Unterscheidungen umgebaut, wodurch der Gegensatz von Nord und Süd stärker betont wurde und die dazwischen liegende Pufferzone wegfiel. Interessanterweise werden die eigentlich an den Himmelsrichtungen orientierten Regionen von Nord und Süd aber auch immer wieder verlagert, je nachdem, wo sich die kulturellen und geistigen Zentren der Macht gerade befinden. Prinzipiell kann man sagen, dass die Grenze zwischen Nord und Süd sich in Europa immer weiter nach Norden verschoben hat und zeitweise eher zwischen Ost und West verlief. Darüber hinaus hat sich im 18. Jahrhundert ein doppelter Paradigmenwechsel eingestellt,²⁹ der letztlich dazu führte, dass erstens dem Norden nun positive Merkmale zugeschrieben wurden und zweitens der Gegensatz von Kultur und Natur umgewertet wurde, d.h. die Natur, das Einfache, das bislang als Barbarisch gefasste oder Nicht-Zivilisierte positive Bedeutung erhielt. Dieser Paradigmenwechsel ging vor allem von den Schriften von Montesquieu und Rousseau aus, wurde schließlich aber vorrangig von deutschen und skandinavischen Autoren ausgebaut.³⁰ Im Zuge der Herausbildung von Nationalstaaten und der Suche nach Nationalcharakteren nahm er ideologische Formen an und war später eindeutig politisch motiviert. Die Umwertung ging so weit, dass es beispielsweise für Deutschland ab dem 19. Jahrhundert attraktiv wurde, sich dem Norden zuzurechnen und sogar die skandinavische und altisländische Literatur für sich und den eigenen Germanenkult in Anspruch zu nehmen. Seinen traurigen Höhepunkt erreichte diese Entwicklung im Nationalsozialismus und damit in demselben Zeitraum, der hier – wenn auch im isländischen Kontext – zur Diskussion steht.³¹

In Island erlebten Klimatheorien in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine erkennbare Konjunktur, schließlich war die Aufwertung des Nordens, die von ihnen ausging, sowie die starke Orientierung auf die Natur ausgesprochen attraktiv für die junge Nation. Besonders im Umfeld des Touristikvereins griff man gern auf klimatheoretische Erklärungen zurück. So war der Begründer des Bergsteigervereins *Fjal-*

29 Vgl. ebd., 80–82.

30 Vgl. LAUDIEN: 2007.

31 Vgl. HENNINGSEN: 1993, 19–23.

lamenn (der im Touristikverein aufging), der Maler und Bildhauer Guðmundur Einarsson aus Miðdalur (1895–1963) ein großer Verfechter der Auffassung, dass die isländische Natur erheblichen Anteil an der Ausformung des isländischen Volkscharakters gehabt habe und dass unwirtliche Umweltbedingungen ein Volk eher stärker, widerstandsfähiger und zäher machten. Diese Überzeugung legte er u.a. in einem allegorisch zu deutenden Bericht über eine kleine Blume dar.³² Beim Bau einer Berghütte an einem Gletscher in ca. 900 m Höhe fand er diese Blume in der Höhlung eines Lavabrockens und bemühte sich einige Tage lang darum, sie gegen den schneidenden Gletscherwind zu schützen. Am Ende des Berichtes heißt es:

Dieses kleine Kraut war mir nun zu einem Bild der Zähigkeit geworden, die die Isländer auszeichnet und der Fähigkeit, Wurzeln zu schlagen, selbst unter den widrigsten Bedingungen. Blumen werden unterschiedlich groß, je nach den jeweiligen Umständen, aber diejenigen, die unter Strenge und Härte wachsen, haben oft leuchtendere Farben als die anderen, die sich im Gewächshaus wärmen können.³³

Hier gibt Guðmundur Einarsson zu verstehen, dass die Strenge und Härte des Nordens der Weichheit und Lieblichkeit des Südens vorzuziehen sei, zumal sie nachhaltig bessere Charaktereigenschaften hervorbringe. In seinen sehr konservativen Darlegungen über nationale Kunst ging er an anderer Stelle sogar so weit, die seines Erachtens dringend notwendig gewordene allgemeine geistige Erneuerung am ehesten von Völkern zu erwarten, die in Gebirgsregionen lebten.³⁴

Im Jahrbuch 1931 des Touristikvereins findet sich ein kurzer Artikel mit dem Titel »Gebirgswegeverein 1831–1931«³⁵, der zwar nicht unterschrieben ist, aber sicherlich von einem der damaligen Vorstandsmitglieder stammte. Der Gebirgswegeverein wurde 1831 gegründet und war ca. acht Jahre lang aktiv. Die Jahreszahlen im angegebenen Titel beziehen sich also lediglich auf das hundertjährige Jubiläum der Gründung des Vereins und nicht etwa auf dessen hundertjähriges Bestehen. Interessant

³² EINARSSON: 1946, 167–184.

³³ »Þessi litla jurt var nú orðin mér ímynd seiglnunnar, sem einkennir Íslendinga, og hæfileikans til að festa rætur, jafnvel við hin hörðustu skilyrði. Blómin verða misstór eftir aðstæðum, en þau, sem vaxa við harðrétti, eru oft skærari að lit en hin, sem vermast í gróðurhúsum.« Ebd., 172.

³⁴ EINARSSON: 1928.

³⁵ ANONYMOS: 1931.

ist der Artikel vor allem, weil der Autor Parallelen zwischen dem Touristikverein und dem Gebirgswegeverein zieht. Er geht davon aus, dass der Touristikverein, »der direkte Erbe« des Gebirgswegevereins sei und auf »derselben Vision« beruhe, die bereits dessen Begründern vorgeschwebt habe.³⁶ Wenn er diese Vision aber mit der bereits bekannten Wendung, »es den Menschen möglich zu machen, durch die unbesiedelten Gegenden zu reisen und das Land kennen zu lernen«,³⁷ umschreibt, dann interpretiert er die Tätigkeit des Vorgängervereins im 19. Jahrhundert allzu sehr im Lichte seiner eigenen Motivationen. Dem Gebirgswegeverein lag nämlich recht wenig an einem so idealistischen Ziel, wie den Menschen das eigene Land nahe zu bringen. Vielmehr ging es ihm darum, die Infrastruktur im Lande ganz praktisch zu verbessern und hierzu Hochlandwege zu räumen, diese mit Steinwachen zur besseren Orientierung zu versehen und Schutzhütten zu bauen. Ziel war es, den weitgehend niederliegenden Verkehr zwischen den Landesteilen wieder herzustellen und so die Wirtschaft zu befördern. In der Satzung des Gebirgswegevereins war keineswegs die Rede von gefühlsmäßigen Bindungen an das Land, von Vaterlandsliebe, Nationalcharakter oder Liebe zur Natur. Das Wissen allerdings, dass der Gründer des Gebirgswegevereins Bjarni Thorarensen war, mag den Autor des Jubiläumsartikels dazu verleitet haben, in die Arbeit des Vorläufervereins etwas anderes hineinzudeuten, als dessen nachweisbare Tätigkeit oder die schriftlich festgehaltenen Ziele und Zwecke erlauben.

Bjarni Thorarensen (1786–1841) war ein außerordentlich strenger Richter und Beamter und als solcher nicht übermäßig beliebt.³⁸ Doch im 20. Jahrhundert erinnerte man sich an ihn vor allem als Dichter und Wegbereiter der isländischen Romantik, der sich neben Liebes- und Gedenkgedichten vor allem durch Natur- und Heimatdichtungen hervorgetan hatte. Eines seiner bekanntesten Werke heißt *Ísland*. Der Literaturwissenschaftler Páll Valsson schreibt über den Zugang zur Natur, der sich in diesem Heimatgedicht ausdrückt:

Es ist die Kraft, die Bjarni anzieht, er hält inne gegenüber dem Großartigen in der Landschaft und in direkter Fortführung der [...] Ideen vom Zusammenspiel von Mensch und Natur und der Erziehungsfunktion derselben, zieht er

36 Ebd., 48.

37 Ebd.

38 Vgl. VALSSON: 1996.

den Schluss, dass die Isländer eben wegen dieser machtvollen Natur überlebt hätten, die Natur habe die Nation gehärtet und gestählt.³⁹

Diese Gedanken sind es, die den Autoritäten des Touristikvereins nahe stehen, auf die sie gern zurückgreifen und die sie selbst ausbauen. Betrachtet man die praktische Tätigkeit des Touristikvereins während der ersten Jahre, so ist festzustellen, dass der Vorstand einen deutlich volkspädagogischen Anspruch hatte. Man wollte »die Nation« bilden und erziehen. Der angestrebte erleichterte Zugang zur Natur war ein Bestandteil des Erziehungskonzepts.

Naturbilder des Erhabenen

Der oben bereits zu Wort gekommene Maler Guðmundur Einarsson war in den 30er und 40er Jahren sehr erfolgreich mit großformatigen Ölgemälden, die neben Tier- und Volksszenen vorrangig Landschaftsbilder zeigten. Den Stoff für letztere fand er auf expeditionsähnlichen Reisen in die Gebirge, auf die Hochebenen und Gletscher Islands. Als typisch für seine Malerei können nach Ansicht der Kunsthistorikerin Kristín Guðnadóttir folgende Motive gelten: »Vulkanausbrüche, Frostnebel im Gebirge, Unwetterwolken und die erhabene Einödlandschaft Islands, Hochgebirge und vegetationslose Wüsten.«⁴⁰ Hinzuzufügen wären sicherlich noch: steile Felswände, Schluchten, Lavafelder. Stilistisch und gedanklich bewegte der Künstler sich im Rahmen der traditionellen Bildersprache. Zu den Hauptmerkmalen seiner Ölmalerei zählten »der strenge und traditionelle Aufbau und die gedämpfte Farbskala.«⁴¹ Letztlich kann man sagen, dass er sich darum bemühte, die Urkräfte der Natur zu zeigen und wie diese die Natur immer wieder in Form und Farbe veränderten.

Guðmundur Einarsson hatte den meisten seiner isländischen Zeitgenossen voraus, dass er das Hochland kannte und sich gern in den Einöden aufhielt. Wenn er abseits der Siedlungen unterwegs war, drang er dorthin vor, wohin sich sonst kaum jemand wagte.⁴² Anschließend malte

39 »Það er krafturinn sem heillar Bjarna, hann staðnæmist við hið stórbrötna í landslaginu og í beinu framhaldi af (...) hugmyndum um samspil manns og náttúru og uppeldishlutverk hennar, dregur hann þá ályktun að einmitt vegna hinnar máttugu náttúru hafi Íslendingar komist af, náttúran hafi hert og stælt þjóðina.« Ebd., 275–276.

40 GUÐNADÓTTIR: 1995, 4.

41 Ebd.

42 MAGNÚSSON und GUÐMUNDSSON: 2006.

er seine Bilder und brachte so seine Interpretation der Hochlandnatur in viele isländische Wohnstuben. Nicht selten begab er sich in Lebensgefahr, um Vulkanausbrüchen oder Unwettern nahe zu sein. Diese Erfahrungen verschafften ihm einen besonderen Zugang zur Natur, der ihn von anderen Künstlern, die sich etwa zur selben Zeit mit Landschaftsbildern beschäftigten, unterschied. Der Kunsthistoriker Aðalsteinn Ingólfsson hält ihm diesen Zugang zugute, wenn er feststellt, dass seine Bilder nicht jenen »feierlichen Touristenlandschaften« glichen, die andere malten.⁴³ Gemeint sind Gemälde von farbenfrohen, lichtdurchfluteten Sommerlandschaften, in denen keinerlei Anzeichen von Unwetter zu sehen waren, und die einem leicht den Eindruck vermitteln konnten, Island wäre ein an Vegetation reiches, größtenteils von Wald bedecktes und durch ewigen Sommer gesegnetes Land, das große Ähnlichkeit zu Landschaften südlich der Alpen aufweise. Aðalsteinn Ingólfsson schreibt:

Der Bergsteiger Guðmundur wusste es besser. Er war durch die isländische Einöde gereist, und kannte die Gefahren, die einen dort begleiteten; er hatte Gletscherflüsse durchwatet, mörderische Wetter erlebt und die Erde sich öffnen und heißes Wasser, Asche und Schlamm speien sehen. Dieser Seite Islands wichen die Vorgänger von Guðmundur in der Malerei zum größten Teil aus, weil sie nicht zu dem Optimismus passte, der Teil des Unabhängigkeitskampfes war. Sie setzten ein Gleichheitszeichen zwischen der isländischen Einöde, der Winterwitterung, den Vulkanausbrüchen und anderen Naturkatastrophen und allem, was dem isländischen Volk in der dunklen Vergangenheit zugesetzt hatte.⁴⁴

Guðmundur Einarsson hingegen war der Ansicht, dass das isländische Volk durch den Kampf mit der abweisenden und feindlichen Natur geprägt worden sei. Die farbenfrohe Sommerlandschaft hatte hierüber nichts zu berichten, deshalb waren seine Bilder mächtig, roh, dunkel und abweisend.

Sowohl die Landschaftsbilder des Guðmundur Einarsson als auch die oben angeführten Beschreibungen von Pálmi Hannesson weisen Merk-

43 INGÓLFSSON: 1997.

44 »Fjallamaðurinn Guðmundur vissi betur. Hann hafði ferðast um íslensk öræfi og þekkti hætturarnar sem voru því samfara; hann hafði vaðið jökulárnar, upplifað manndrápsveður og séð jörðina opnast og gjósa heitu vatni, öskju og eimyrju. Þessa hlið á Íslandi sniðgengi forverar Guðmundar í málalaglistinni að mestu leyti, þar sem hún er ekki í samræmi við þá bjartsýni sem var fylgífiskur sjálfstæðisbaráttunnar. Þeir settu samasemmerki milli íslenskra öræfa, vetrarveðráttu, eldgosa og annarra náttúruhamfara og alls þess sem hrjáð hafði íslenska alþýðu í myrkri fortíð.« Ebd., 129–130.

male auf, die mit der Ästhetik des Erhabenen zu fassen sind.⁴⁵ Seit Immanuel Kant das Erhabene vor allem auf die Natur bezogen hat,⁴⁶ gelten steil aufragende Felsen, sich auftürmende Donnerwolken, Blitze, Vulkane, hohe Wasserfälle, reißende Flüsse etc. als Paradebeispiele des Erhabenen. Nach Kants Unterscheidung sind sie dem Dynamisch-Erhabenen zuzuordnen,⁴⁷ das auf Übermächtigkeit beruht, während Phänomene, die auf Unermesslichkeit und Unendlichkeit verweisen, zum Mathematisch-Erhabenen zählen. Hingegen darf nicht unterschlagen werden, dass das Erhabene bei Kant keineswegs den Naturphänomenen selbst zukommt, sondern ein durch diese im Subjekt induziertes Gefühl darstellt. Dieses Gefühl ist ambivalent, setzt sich aus der gleichzeitigen Erfahrung von Lust und Unlust zusammen.

[...] wir nennen diese Gegenstände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr gewöhnliches Mittelmaß erhöhen, und ein Vermögen zu widerstehen von ganz anderer Art in uns entdecken lassen, welches uns Mut macht, uns mit der scheinbaren Allgewalt der Natur messen zu können.⁴⁸

Die »scheinbare Allgewalt der Natur« gibt dem Subjekt zwar dessen physische Ohnmacht zu erkennen, gleichzeitig aber entdeckt das Subjekt sein Vermögen, sich von der Natur als unabhängig und sich ihr überlegen zu denken. Die Natur wird somit nicht als erhaben beurteilt, weil sie furchterregend ist, sondern weil sie eine Kraft aufruft, die nicht Natur ist, die sich jedoch über diese erheben kann. Das Wohlgefallen bezieht sich damit auf ein menschliches Vermögen, das als Anlage in der Natur des Menschen gegeben ist.⁴⁹ Der Mensch erlebt zunächst eine Ohnmacht, erkennt aber gleich darauf seine ihm eigene Überlegenheit:

Also ist die Erhabenheit in keinem Dinge der Natur, sondern nur in unserm Gemüte enthalten, sofern wir der Natur in uns, und dadurch auch der Natur (sofern sie auf uns einfließt) außer uns, überlegen zu sein uns bewußt werden können. Alles, was dieses Gefühl in uns erregt, wozu die Macht der Natur gehört, welche unsere Kräfte auffordert, heißt alsdenn (obzwar uneigentlich) erhaben; und nur unter der Voraussetzung dieser Idee in uns, und in Beziehung auf sie, sind wir fähig, zur Idee der Erhabenheit desjenigen Wesens zu gelangen, welches nicht bloß durch seine Macht, die es in der Natur beweiset, inni-

45 Vgl. PRIES: 1989.

46 Vgl. KANT: 1995, 164–207.

47 Vgl. ebd., 185.

48 Ebd.

49 Ebd., 186.

ge Achtung in uns wirkt, sondern noch mehr durch das Vermögen, welches in uns gelegt ist, jene ohne Furcht zu beurteilen, und unsere Bestimmung als über dieselbe erhaben zu denken.⁵⁰

In einem Beitrag über »das Steinerner« erläutert Hartmut Böhme, dass die Naturformen, von denen Kant spricht, damals genau jenen Zonen entsprachen, »in denen die wissenschaftliche und technische Naturbeherrschung an vorderster Front arbeitete«.⁵¹ Eine dieser Zonen ist der unendliche Raum, wie er sich aus den Folgen der kopernikanischen Wende ergibt. Eine weitere drückt sich in den realen Erschließungsprozessen der Zeit aus, die nicht nur zur Inbesitznahme der Hochgebirge – paradigmatisch hierfür stehen bekanntlich die Alpen – führten, sondern auch in die Entwicklung neuer Wissenschaften und Praktiken, wie der Mineralogie und des Montanbaus mündeten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich diese Dynamik auf die Polargebiete verschoben. Böhme kommt zu dem Schluss, dass die Entwicklung des Erhabenen bei Kant ein Unternehmen war, »um im imaginären Vorlauf jene archaischen Ängste vor der Natur zu überwinden, welche zum einen die Naturbeherrschung blockieren und zum anderen von dieser suspendiert werden.«⁵² Seine Philosophie ist deshalb zum historischen Zeitpunkt des Übertretens einer Epochenschwelle »teils vorauseilende (›protoindustrielle‹) ästhetische Fassung des neuzeitlichen Programms von Subjektermächtigung und Naturunterwerfung«.⁵³

Landnahme in den Randzonen des Nordens

Im Vergleich zu Mitteleuropa machten sich in Island viele Modernisierungsprozesse deutlich verspätet bemerkbar. Die Urbanisierung des Landes begann erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts und die Industrialisierung setzte sich spät durch. In Bezug auf Island kann man von einer Epochenschwelle in der Zeit um 1900 sprechen, denn gerade in dieser Zeit wandelte sich die isländische Gesellschaft grundsätzlich.

Pálmi Hannesson nahm für seine Helden, die der letzten Generation angehörten, die noch fast ausschließlich von der traditionellen bäuerlichen Gesellschaft geprägt war, den Vergleich mit berühmten Expediti-

⁵⁰ Ebd., 189.

⁵¹ BÖHME: 1989, 124.

⁵² Ebd., 126.

⁵³ Ebd.

onsreisenden in Anspruch und verwies auf die Polarexpeditionen des frühen 20. Jahrhunderts. Interessanterweise zog er diese Parallele, obwohl es sich bei den beschriebenen Reisen keineswegs um einen beabsichtigten Aufbruch nach Norden handelte. Ganz im Gegenteil waren es Reisen in das Landesinnere, nicht selten geografisch gesehen von Norden nach Süden oder von Osten nach Westen. Jedoch sind die dem Hochland zugeordneten Assoziationen von Ferne, Kälte, Dunkelheit, Fremde, Bedrohlichkeit und rohen Naturkräften in der westlichen Kultur mit Konnotationen von Nördlichkeit verknüpft. Der Norden in dieser kulturellen Bedeutung trennt sich, wie bereits erwähnt, gern von der schlichten Bindung an Himmelsrichtungen. Für den hier beschriebenen Fall heißt das sogar ganz konkret, dass »der Norden« geografisch in der Mitte des Landes liegt, und dass diese, als fern und fremd imaginierte Mitte seit Jahrhunderten umgeben war von den bewohnten und erschlossenen Landesteilen. Führt man diese Argumentation fort, entsteht ein Bild von einem Land im Norden, das über seinen eigenen, kulturell gedeuteten »Norden« in seinem Zentrum verfügte und sich an ihm abarbeitete.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts fand, vermittelt u.a. durch den Ausbau der touristischen Infrastruktur, ein Vordringen in Richtung auf das fremde Landesinnere und hinauf zu den Gletschern statt. Dieses Vordringen in das Landesinnere ist symbolisch als ein Vordringen nach »Norden« deutbar, das auf die Aneignung und Zivilisierung »des Nordens« hinauslief, letztlich auf dessen Ausräumung. Prinzipiell handelte es sich aber auch um eine Expansion, die ideologisch gedeutet wurde, um eine Landnahme und um ein Sich-Bewähren im Zentrum des eigenen Landes und damit um Selbstbehauptung.

Für den Beginn des 20. Jahrhunderts ist in Island eine auffällig exzessiv angewandte Rhetorik der Landnahme festzustellen.⁵⁴ Für die junge Nation war diese Rhetorik besonders attraktiv und bedeutungsträchtig, zumal sie sich auf einen überlieferten Gründungsmythos berufen konnte.⁵⁵ Personifiziert wird dieser Mythos durch die Figur von Ingólfur Arnarson, der als der erste Siedler in Island gilt und damit als erfolgreicher Landnehmer.

54 Vgl. bspw. verschiedene politische Reden bei der Tausendjahrfeier des *Alþingi* in Þingvellir 1930 in der Dokumentation JÓNSSON: 1943.

55 Ausführlich zum politischen Mythos der Landnahme siehe: LERNER: 2008, 34–62.

Im Jahre 1924 wurde diesem Landnehmer in Reykjavík ein Denkmal errichtet. Als die Initiative hierzu im Jahre 1906 gestartet wurde, hielt der Philosoph Guðmundur Finnbogason eine öffentliche Rede, in der er die Bedeutung des Denkmals für die gesamte Nation begründete.⁵⁶ Er sah in Ingólfur Arnarson einen »Wegbereiter«, in dessen Fußstapfen die Isländer Generation für Generation getreten waren. Er beschrieb ihn als einen gut aussehenden, edlen jungen Mann, in dessen Gesicht und Haltung er Zuversicht, Stärke und Zielstrebigkeit erkennen konnte, jene Züge, von denen er meinte, dass auch die Nation sie sich zu eigen machen sollte. Immerhin sah er dieselbe in der Schuld des ersten Landnehmers, dem sie zu Respekt und Dankbarkeit verpflichtet war und dessen Werk sie unter den Bedingungen der Zeit fortzuführen hatte:

Wir haben den Ehrgeiz, eine eigene Nation zu sein. Wir haben den Ehrgeiz, unser Schicksal selbst bestimmen zu wollen und sind hierfür niemand anderem Rechenschaft schuldig als dem Urteil der Geschichte selbst. Wir haben den Ehrgeiz, das geweihte Feuer der Kultur am nördlichen Polar, in nächster Nähe zu den Nordlichtern zu bewahren. Und diesen Ehrgeiz wollen wir dadurch beweisen, dass wir all das bewahren und in Ehren halten, was wir an Bestem in Land und Nation besitzen. Wir wollen da den Faden wieder aufnehmen, wo unsere Vorväter ihn fallen lassen haben, wir wollen das Erbe vergrößern und dessen Früchte ernten. Wir wollen Landnehmer nach neuem Verständnis sein.⁵⁷

Indem er sich auf das Vorbild von Ingólfur Arnarson bezieht, erklärt der Philosoph seine Zeitgenossen erneut zu Landnehmern. Er knüpft den politischen Anspruch, eine unabhängige Nation sein zu wollen, an die Verantwortung, sich erneut am nördlichsten Rande der europäischen Zivilisation zu behaupten. Damit weist er dem Land im Norden eine Art Frontier-Status zu. Die vordringlichste Aufgabe der Isländer sollte es demnach sein, an diesem Rande der Zivilisation die Kultur – symbolisiert durch die Wärme des durch Menschen lebendig gehaltenen Feuers – gegen die Natur – symbolisiert durch die Kälte des Polars – durchzuset-

56 FINNBOGASON: 1943.

57 »Vér höfum þann metnað, að vera sérstök þjóð. Vér höfum þann metnað, að vilja sjálfir ráða örlögum vorum og hafa þar engum öðrum reikning að ljúka en dómi sögunnar sjálfrar. Vér höfum þann metnað, að varðveita vígðan eld menningarinnar norður við heimskaut og næstir norðurljósunum. Og þennan metnað viljum vér sýna í því, að vér varðveitum og höldum í heiðri allt, sem vér eigum bezt í landi og þjóð. Vér viljum taka þar við, sem forfeðurnir hættu, auka arfinn og ávaxta hann. Vér viljum vera landnámsmenn í nýjum skilningi.« Ebd., 36–37.

zen und zu bewahren. Dieses Bild ähnelt dem von Pálmi Hannesson beschriebenen durchaus, es weitet aber den Blickwinkel.

Guðmundur Finnbogason bezieht sich nicht etwa nur auf die Inbesitznahme des isländischen Hochlandes und auch nicht lediglich auf Landnahme im Sinne einer expansiven Bewegung. Vielmehr führt er aus, dass die expansive Inbesitznahme der Welt im Allgemeinen so gut wie abgeschlossen sei, dass die Menschheit inzwischen alle Länder der Welt in Besitz genommen habe und sie beherrsche. Gerade deshalb schließe sich aber nun eine neue Landnahme an, eine »Landnahme nach innen«.⁵⁸ Diese beschreibt er als Entdeckung und Nutzung aller in einem Land verfügbaren Ressourcen. Die Landnahme nach innen kann seines Erachtens sogar unbegrenzt sein. Er fasst jede Art von Fortschritt in gewissem Sinne als Landnahme und führt als Beispiele ebenso wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt an als auch allgemeinen Unternehmungsgeist. Im Grunde spricht er von Modernisierung und in diesem Sinne ist seines Erachtens für Island »eine neue Epoche der Landnahme angebrochen«.⁵⁹ Die Menschen erblickten jetzt, so heißt es, auf »jedem einzelnen Flecken unendliche ungezähmte Kräfte« und sie seien von neuem dazu übergegangen, das Land zu loben.⁶⁰ Im Weiteren dehnt er seinen zunächst auf die Entwicklung und Nutzung von Wissenschaft und Technik bezogenen Begriff von Landnahme noch weiter aus und überträgt ihn auf den Bereich der Kultur und der Künste. Auch dort sei noch vieles unentdeckt und unentwickelt:

Die stetige Landnahme in der Welt der Dinge und in der Welt der Ideen soll deshalb unser Ziel und unser Maßstab sein. Doch jede Landnahme ist sich im Grunde ähnlich, zu allen Zeiten bedarf es zu ihr derselben Wesensmerkmale, der Züge des Wegbereiters: Mut und Kraft, Verstand und Willensstärke.⁶¹

Während Guðmundur Einarsson seine ganz konkreten Expeditionen in die Gebirgsnatur als Landnahme beschrieb und Pálmi Hannesson die Reisen und Bewährungsproben des einfachen Volkes als Landnahme gewertet wissen wollte, kommt bei dem Philosophen Guðmundur Finn-

⁵⁸ Ebd., 37.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ »Evarandi landnám í heimi hlutanna og í heimi hugsjónanna á því að vera mark vort og mið. En allt landnám er í raun og veru líks eðlis, sömu eðliseinkenni þarf til þess á öllum öldum, eðli forgöngumannsins: áræðið og aflið, vitið og viljafestuna.« Ebd., 38.

bogason ein sehr viel weiter gefasstes Verständnis von Landnahme zum Ausdruck. Er fordert die Isländer auf, Landnahme im modernen Sinne zu betreiben, sich Kenntnisse anzueignen und aktiv zu sein. Letztlich beinhaltet dieses Programm einen Aufruf zur Subjektermächtigung und umfassenden Naturbeherrschung, der über die bloße Inbesitznahme des isländischen Hochlandes weit hinausgeht. Wenn die isländische Nation sich dieses Programm nun zu Eigen macht, kann sie sich selbst erhöhen. Die immer wieder vor Augen geführte Spiegelung in der noch unerschlossenen Hochlandnatur und die in dieser enthaltenen zivilisatorischen Herausforderungen erlaubten es der Nation, sich als erhabenes Subjekt zur Anschauung zu bringen.

In den hier angeführten, unverkennbar mit starken Imperativen versehenen Versuchen zur Selbstbeschreibung der isländischen Nation kam das eindringliche Bemühen um Selbsterhebung immer wieder zum Vorschein. Die Attribute, die in diesen Beschreibungen konsistent auftauchten, lauteten: Männlichkeit, Tapferkeit, Zähigkeit, Charakterstärke, Ausdauer, Mut, Fortschrittsstreben etc. Es ist kaum übersehbar, dass ein durch solche Attribute bestimmtes nationales Selbstbild eine gewisse Einseitigkeit aufweist und natürlich ist es männlich konnotiert. Die Kritik an diesem Bild soll hier nicht ausgeführt werden.

Am Schluss seines durchaus symbolisch deutbaren Reiseberichtes »Allein durch die Einöde« formulierte Pálmi Hannesson 1933 den Wert, den er dem isländischen Hochland zuschrieb, folgendermaßen:

Aber alle, die Geschichten wie diese oder andere vergleichbare kennen, sollten sie wohl aufbewahren, denn jetzt erwacht unsere Nation zum Bewusstsein über den Teil ihres Heimatlandes, der jenseits der Grenzen menschlicher Sitte liegt, jene weglose Weite, die oberhalb der Siedlungen und Talzüge tost, erhaben, öde und einsam.⁶²

62 HANNESSON: 2007, 137.

LITERATUR

- ADILS, Jón Jónsson: *Íslenzkt þjóðerni*. Reykjavík 1903.
- ADILS, Jón Jónsson: *Gullöld Íslendinga*. Reykjavík 1906.
- ANDERSON, Benedict: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Übers. Thomas Mergel. Frankfurt/Main–New York 2005 [London 1991].
- ANONYMOS: »Fjallvegafélagið 1831–1931.« In: FERÐAFÉLAG ÍSLANDS: *Árbók 1931*, 47–48.
- BÖHME, Hartmut: »Das Steinerne. Anmerkungen zur Theorie des Erhabenen aus dem Blick des ›Menschenfremdesten‹.« In: PRIES, Christine (Hg.): *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Weinheim 1989, 119–141.
- EINARSSON, Guðmundur: »Listir og þjóðir.« In: *Iðunn* 12 (1928), 267–276.
- EINARSSON, Guðmundur: *Fjallamenn*. Reykjavík 1946.
- FERÐAFÉLAG ÍSLANDS: *Protokollbuch 1927–1951*. Vereinsarchiv, Reykjavík.
- FERÐAFÉLAG ÍSLANDS: *Árbók 1930*. Reykjavík 1930.
- FERÐAFÉLAG ÍSLANDS: *Árbók 1931*. Reykjavík 1931.
- FINK, Gonthier-Louis: »Diskriminierung und Rehabilitierung des Nordens im Spiegel der Klimatheorie.« In: ENGEL-BRAUNSCHEIDT, Annelore und Gerhard FOUQUET et al. (Hg.): *Ultima Thule. Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart*. Frankfurt/Main–Berlin 2001, 45–107.
- FINNBOGASON, Guðmundur: »Ingólfur Arnarson.« In: FINNBOGASON, Guðmundur: *Huganir*. Reykjavík 1943 (1906), 22–39.
- GUÐNADÓTTIR, Kristín G.: »Sótt á brattann. Vatnslitamyndir Guðmundar Einarssonar frá Miðdal 1950–1963.« In: *Guðmundur frá Miðdal*. Listasafn Reykjavíkur, maí–júní 1995 [Ausstellungskatalog], 5–7.
- HÁLFDANARSON, Guðmundur: *Íslenska þjóðríkið – uppruni og endimörk*. Reykjavík 2001.
- HANNESSON, Pálmi und Jón EYÞÓRSSON (ritstj.): *Hrakningar og heiðavegir*. 4 Bde. Akureyri 1947–1956.
- HANNESSON, Pálmi: *Mannraunir. Frásagnir og ræður*. Reykjavík 1959.
- HANNESSON, Pálmi: *Fósturjörð*. Herausgegeben von Hannes Pétursson. Reykjavík 1975.
- HANNESSON, Pálmi: »Allein durch die Einöde.« In: HANNESSON, Pálmi: *Villa á öræfum/Allein durch die Einöde*. Übers. Marion Lerner, Reykjavík 2007a, 108–145.
- HANNESSON, Pálmi: »Eine gewagte Reise.« In: HANNESSON, Pálmi: *Villa á öræfum/Allein durch die Einöde*. Übers. Marion Lerner, Reykjavík 2007b, 146–175.
- HENNINGSEN, Bernd: *Der Norden: Eine Erfindung. Das europäische Projekt einer regionalen Identität*. Antrittsvorlesung. 28. Mai 1995. Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät II, Nordeuropa-Institut (= Öffentliche Vorlesungen; 50).
- HERMANNSSON, Birgir: *Understanding Nationalism. Studies in Icelandic Nationalism 1800–2000*. Stockholm 2005.
- INGÓLFSSON, Aðalsteinn: »Harðsvíraður hugsjónarmaður.« In: JÖKULSSON, Illugi: *Guðmundur frá Miðdal*. Seltjarnarnes 1997, 124–131.
- JÓNSSON, Magnús: *Alþingishátíðin 1930*. Hafnarfjörður 1943.

- JÖKULSSON, Illugi: *Guðmundur frá Miðdal*. Seltjarnarnes 1997.
- KANT, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Frankfurt/Main 1995.
- LAUDIEN, Gérard: »Norden, Süden und Orient bei Historikern und Geschichtsphilosophen (1770–1800).« In: FÜLBERTH, Andreas und Albert MEIER et al. (Hg.): *Nördlichkeit – Romantik – Erhabenheit. Apperzeptionen der Nord/Süd-Differenz (1750–2000)*. Frankfurt/Main–Berlin 2007, 17–34.
- LERNER, Marion: *Landnahme-Mythos, kulturelles Gedächtnis und nationale Identität. Deutungen im Kontext der Gründung von Reisevereinen in Island im frühen 20. Jahrhundert*. Unveröffentlichte Dissertation Humboldt-Universität zu Berlin, 2008.
- MAGNÚSSON, Guðmundur Oddur und Ari Trausti GUÐMUNDSSON: »Landkönnuðurinn sem þorir að fara þangað sem ekki er farið.« Interview. In: *Maðurinn í náttúrunni. Náttúran í manninum. Guðmundur Einarsson frá Miðdal. Sýning í Listasafni Kópavogs, Gerðarsafn og Náttúrufræðistofa Kópavogs*, 6. maí–2. júlí 2006 [Ausstellungskatalog], 31–32.
- ÓLAFSSON, Björn: »Ræða Björns Ólafssonar menntamálaráðherra.« In: FERÐAFÉLAG ÍSLANDS: *Árbók 1953*, 118.
- PRIES, Christine (Hg.): *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Weinheim 1989.
- TUCHTENHAGEN, Ralph: »»Nordische Landschaft« und wie sie entdeckt wurde.« In: FÜLBERTH, Andreas und Albert MEIER et al. (Hg.): *Nördlichkeit – Romantik – Erhabenheit. Apperzeptionen der Nord/Süd-Differenz (1750–2000)*. Frankfurt/Main–Berlin 2007, 127–142.
- VALSSON, Páll: »Bjarni Thorarensen og upphaf rómantikur á Norðurlöndum.« In: GUÐMUNDSSON, HALLDÓR (ritstj.): *Íslensk bókmenntasaga III*. Reykjavík 1996, 270–288.